

Wortes gleichermaßen Frieden und Freiheit ermöglicht.

In der Mitte der Tagung wurde, wie bei den Jahrestagungen des Forum Friedenspsychologie üblich, der Gert-Sommer-Preis für die beste friedenspsychologische Qualifikationsarbeit des vergangenen Jahres verliehen. Der Preis ging an die Dissertation über ein Modell zur »Komplexität des Bösen« von Timothy Williams, in dessen Preisvortrag die komplexen Dimensionen und Verschränkungen in Genoziden an den Beispielen Ruanda und Kambodscha aufgezeigt wurden. Aufgrund der überdurchschnittlichen Qualität der Einreichungen gab es in diesem Jahr auch zwei »Honorabile Mention«-Vorträge. Der Beitrag von Ulrike Auge befasste sich mit den Strategien, mit denen Jugendliche in Afghanistan trotz ihrer außerordentlich belastenden

Lebenssituation die Adolzenz innerhalb der eigenen Identitätsbildung sowie der gesellschaftlich vorgegebenen (Handlungs-) Räume verhandeln und dabei einen Beitrag zu einer friedlichen Gesellschaft leisten. Sofia Krüger untersuchte, wie die Kirchen im Nordirland-Konflikt mit der Betonung eines Friedensethos eine aktive Politik des »Counterframing« betrieben. (Siehe Kurztex-te zu den drei Arbeiten auf Seite 52) Die Tagung wurde von ca. 50 Teilnehmer*innen der verschiedensten mit Konflikt- und Friedensforschung befassten Institutionen besucht. Die Organisation konnte so gestaltet werden, dass alle Teilnehmer*innen jeden Vortrag hören konnten, wodurch eine familiäre und intensive Atmosphäre des engagieren Austauschs entstand. Der Tagungsort, das Psychologische Institut im Friedrichsbau von 1865

inmitten der Heidelberger Altstadt, mag das Seine dazu beigetragen haben. In diesem Klima fanden auch die Mitgliederversammlung des Forums (Freitagabend, 8.6.) und die Vorstandssitzung (Sonntagmorgen, 10.6.) statt. Die Tagung wurde organisiert von Prof. Dr. Ursula Christmann und Julia Schnepf (B.A.) mit Unterstützung des »Field of Focus 4 Self-Regulation and Regulation« der Heidelberger Exzellenzinitiative, der Gesellschaft der Freunde der Universität Heidelberg und der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie. Allen Unterstützenden sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Ursula Christmann und Julia Schnepf

Responsible Research and Innovation

Interdisziplinärer Workshop von IANUS und Schader-Stiftung, 19. April 2018, Darmstadt

Statt der Forschung ethische, rechtliche, gesellschaftliche Reflexion nur beizugesellen, verlangt Responsible Research and Innovation (RRI), dass sich Forschung an europäischen Werten – den Werten der Europäischen Union – orientiert. Um diese Öffnung zu gewährleisten, setzt RRI zunächst nicht auf spezifische Werte, sondern prozedural auf eine Forschung, die Folgen antizipiert, unterschiedliche Interessen und Wertvorstellungen inkludiert, sich selbst reflektiert und in die Verantwortung nehmen lässt. Doch was heißt das?

In Zusammenarbeit mit IANUS (Science, Technology, Peace) veranstaltete die Darmstädter Schader-Stiftung am 19. April 2018 einen interdisziplinären Workshop und ein Forum Offene Wissenschaft unter dem Titel »Science and Engineering for Global Peace – A Makerspace for Responsible Innovation« (Wissenschaft und Technik für Frieden und Sicherheit), um sich unter der Fragestellung »Ein europäisches Instrument zur Förderung der naturwissenschaftlich-technischen Friedensforschung?« näher mit RRI zu beschäftigen. An dem eintägigen Workshop nahmen 32 Teilnehmer*innen aus zwölf Disziplinen (Arbeitswissenschaften, Architektur, Biologie, Gesellschaftswissenschaften, Informatik, Materialwissenschaften, Philosophie, Physik, Politikwissenschaft, Sportwissenschaft-

ten, Technikfolgenabschätzung, Techniksoziologie) teil.

René von Schomberg gilt als Architekt von RRI, da er das Konzept weitgehend entwickelt und ihm im Rahmen seiner Arbeit für die Europäische Kommission zur Durchsetzung verholfen hat. In seiner derzeitigen Rolle als Gastprofessor am Institut für Philosophie der TU Darmstadt leitete er die Diskussion mit der Feststellung ein, dass es der EU darum ginge, ihre Forschungsförderung an die Werte des Lissabon-Vertrages zu binden, um wissenschaftliche Innovation verantwortungsvoller zu gestalten. Die Geschichte der europäischen Union verdeutliche, dass die Formulierungen in Art. 2 des Vertrags (*„Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören [...]“*) nicht schon für die Realisierung dieser Werte stünden, aber eine Einladung darstellten, diese Werte einzufordern. So sei etwa das Vorsorgeprinzip zur rechtlich verbindlichen Norm geworden. Wer Art. 3(1) des Lissabon-Vertrages lese (*„Ziel der Union ist es, den Frieden, ihre Werte und das Wohlergehen ihrer Völker zu fördern.“*), könne sich demnach eingeladen fühlen, eine friedenspolitische Dimension als wesentlichen Bestandteil von RRI einzufordern.

Ein zweiter zentraler Gedanke von RRI bestehe darin, dass es sich eben nicht, wie im Falle der ethischen, juristischen und sozialen Begleitforschung (ELSA), um neben- oder nachgeordnete Forschung handeln solle. Vielmehr sei RRI selbst Teil des Innovationsprozesses und damit integraler Bestandteil der Forschung und Entwicklung. Das Beispiel der Technikgestaltung in der »precision agriculture« (Präzisionsackerbau) zeige, dass es Teil des gesamten Designprozesses sein könne, den Zugang zu den dafür erforderlichen Daten im Sinne der mittelständischen Agrarbetriebe zu gestalten.

Die zentrale Frage der ersten Diskussionsrunde war daher, wie ein zunächst abstrakt wirkender Friedensbegriff in ein solches Innovationssystem integriert werden kann und welche Möglichkeiten sich dabei für den Forschungs- und Entwicklungsalltag ergeben. Besonders bei anwendungsorientierter Forschung bestehen Gestaltungsspielräume, um beispielsweise Missbrauchspotentiale von Dual-use Technologien einzuschränken. Dies hat die Forschung zur Umrüstung von Atomreaktoren hin zu mehr Proliferationsresistenz gezeigt. In der IT-Sicherheit stellen sich hier allerdings noch viele Probleme, da alle IT-Technologien im Grunde Dual-use Technologien sind.

In der zweiten Sitzung wurde aus der Perspektive der Forschenden diskutiert, wie friedens- und konfliktrelevante Dimensionen eines Forschungsvorhabens explizit in eine Forschungsagenda aufgenommen werden können. Die zunehmende Ausdifferenzierung und Spezialisierung von Ingenieur*innen erzeugen für die Integration gesellschaftlicher Fragen in die anwendungsorientierte Forschung neue Herausforderungen. Im Rahmen

von RRI geht es vor allem darum, bereits während der Forschung und Entwicklung eine positive Gestaltung der Technologie sicherzustellen. Eine potenziell produktive Forschungslücke der anwendungsorientierten Friedensforschung ergibt sich auch aus der breiten Verteilung von Verantwortlichkeiten ohne klare Abgrenzung von technischen, zivilgesellschaftlichen und nationalstaatlichen Problemdimensionen. Die derart ausgeweiteten Sicherheitskulturen stellen neue Herausforderungen für die naturwissenschaftliche-technische Friedensforschung dar. Erweiterte Sicherheitsdiskurse reflektieren eine gesamtgesellschaftliche Verunsicherung und verursachen einen Technologie-, Kompetenz- und Rüstungswertlauf in der Zivil-

gesellschaft. Darum müsse auch der Innovationsbegriff kritisch hinterfragt werden: Was unterscheidet den bloßen Zuwachs technischer und ökonomischer Kapazitäten als (immer auch sozialer) Innovation von der Stärkung eines kooperativen und friedlichen gesellschaftlichen Zusammenlebens? Dafür braucht der Innovationsprozess die systematische Einbeziehung der Zivilgesellschaft im Sinne einer «open science» (offene Wissenschaft). Im anschließenden »Forum Offene Wissenschaft« schloss René von Schomberg die Diskussionen mit seinem Vortrag über RRI und der Weiterentwicklung dieses Konzeptes ab. Als Desiderat ergab sich dabei, aus der Darmstädter Forschungstradition abgeleitete Vorschläge und methodische Ansätze

weiterzuentwickeln, die die angestrebte Integration einer friedenspolitischen Perspektive in RRI ermöglichen. Freilich könnte RRI als Schönreden europäischer Innovationspolitik abgeschrieben werden. Die Diskussion hat allerdings gezeigt, dass es ein Werkzeug oder Instrument sein kann, mit dem sich womöglich eine Hebelwirkung zur breiteren Verankerung von friedens- und konfliktrelevanten Fragen nicht nur in europäisch geförderten Forschungsprojekten erzeugen lässt.

*Thea Riebe, Alfred Nordmann,
Christian Reuter*

Krieg und Frieden in den Medien

Tagung der IALANA, 26.-28. Januar 2018, Kassel

Ende Januar fand ein von IALANA Deutschland organisierter Medienkongress statt. Er befasste sich kritisch mit der Kriegsberichterstattung in den Medien, die seit einiger Zeit Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen ist. Leitfrage des Kongresses war: Kann man ein Leitbild »Friedensjournalismus« etablieren, das der Wahrheit verpflichtet ist und deeskalierende Berichterstattung betreibt? Der Kongress war sehr gut besucht, die CROSS-Jugendkulturkirche in Kassel gut gefüllt.

»Klassische« Medien sind zunehmend Kritik ausgesetzt. Sie werden verdächtigt, Propaganda zu betreiben und allzu »staatsnah« von Ereignissen zu berichten. Diese Kritik nimmt seit dem Konflikt in der Ukraine zu, in dem vor allem den öffentlich-rechtlichen Medien eine zu deutliche – und sachlich nicht immer gerechtfertigte – Schuldzuweisung an Russland vorgeworfen wird. Unter Druck geraten klassische Medien auch durch die Kommunikation in sozialen Netzwerken und allgemein im Internet, in dem sich eine Vielfalt von Ansichten und (vermeintlichen) Fakten verbreitet – von den »News« zu den »Fake News« ist es oft nur ein einziger Mausklick. Verstärkt wird dies durch politische Akteure, allen voran US-Präsident Trump, die ihre eigene Sicht zu aktuellen Ereignissen verbreiten und einen erheblichen Einfluss darauf ausüben, was für »wahr« gehalten wird – und was nicht.

Gleichzeitig stehen gegen kritische Journalist*innen Vorwürfe im Raum, Verschwörungstheorien zu verbreiten, gar Antisemitismus. Auf Twitter wurden solche Behauptungen auch gegen diese Veran-

staltung laut. Die unterstellte Verbindung zwischen antisemitischen Medien und Journalist*innen, die auch auf dieser Veranstaltung zu Wort kamen, wurde von den Veranstaltern entschieden zurückgewiesen. Dennoch wird ein Dilemma deutlich: Wann werden tatsächlich mit Verschwörungstheorien allzu einfache Erklärungen präsentiert, und wann wird der Vorwurf der Verschwörung dafür eingesetzt, missliebige Fragen und Interpretationen zu ersticken? Eine Antwort darauf kann man vielleicht nur im konkreten Einzelfall geben. Zum Programm: Nach der Themeneinführung am Freitagabend befassten sich die Referate am Samstagvormittag mit der Frage, wie in den Medien über Krieg berichtet wird und warum genau in dieser Weise berichtet wird. Dabei ging es vor allem um die Frage, wer auf Medien Einfluss nimmt. Auch die inneren Strukturen der Medien spielen eine Rolle: Welche Kontrollstrukturen und -gremien gibt es und welchen Einfluss haben sie auf die Inhalte? Konkrete Themen waren Inhalt des nächsten Blocks: Die Berichterstattung über den Kosovo-Krieg, der Krieg in Syrien, die illegalen Kriege der USA, die Konfrontationspolitik gegenüber Russland wurden hinsichtlich möglicher Manipulation der Öffentlichkeit kritisch beleuchtet. Daraus ergibt sich die Frage, wie wir uns gegen solche Manipulation schützen können. Eine systematische Aufarbeitung von Propaganda und den Möglichkeiten ihrer Erkennung bildete den Auftakt zum Sonntag. Danach gab es Schlaglichter auf die Rolle von Public-Relations-Agenturen und auf die formalen Wege, um auf die Berichterstat-

tung in den Medien als Einzelperson Einfluss zu nehmen, wie Programmbeschwerden, Gegendarstellungen oder gerichtliche Anordnungen. Einige alternative Medien wurden vorgestellt: NachDenkSeiten, weltnetz.tv, correctiv und RUBIKON. Den Abschluss bildete die Diskussion der Möglichkeiten von alternativen Medien. Der Kongress gab – so mein Fazit – einen sehr guten Überblick über alternative Medien und war gleichzeitig stark durch die Kritik an den »klassischen« Medien geprägt – deren Vertreter*innen allerdings kaum präsent waren. Offenbar hatten eingeladene Vertreter*innen klassischer Medien ihre Teilnahme abgesagt. Dies führte dazu, dass die Diskussionen nicht übermäßig kontrovers waren. Dass Journalismus interesseliebt sein kann, ist nichts Neues und muss offen diskutiert werden. Sich dieser Diskussion zu entziehen hilft ebenso wenig weiter, wie die eigene kritische Meinung in Echokammern zu reproduzieren. Auch eine intensivere Auseinandersetzung mit den »Verschwörungs«-Vorwürfen wäre wohl notwendig; Auch wenn man sich dieser Kritik nicht anschließen mag, die Aussagen stehen im Raum und können nicht ignoriert werden.

Zweifelloso lässt sich all dies nicht an einem einzelnen Wochenende aufarbeiten. Wollte man sich als Teilnehmer*in über alternative Medien und fundierte Kritik an klassischen Medien informieren, war der Besuch des Kongresses absolut lohnenswert. Eine Dokumentation des Medienkongresses findet sich unter ialana.de. Die Veranstaltung wurde durch Weltnetz.tv aufgezeichnet; Aufzeichnungen einiger Vorträge finden sich unter weltnetz.tv/dossier.

Stefan Hügel